

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	29 (1958)
Heft:	1
Artikel:	Die gefühlsmässige Beziehung zum Zögling
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-808596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abschied und Willkomm

Während beinahe 15 Jahren haben Herr und Frau Dr. Hünerwadel-Binz als Hauseltern dem Basler Lehrlingsheim gedient. Aus gesundheitlichen Gründen mussten sie ihre Arbeit, der sie sich mit Hingabe und ehrlichem Bemühen gewidmet hatten, verlassen. Wir

danken auch an dieser Stelle den Scheidenden für ihr wertvolles Wirken.

Herr und Frau Hossmann-Probst haben im Oktober des letzten Jahres im Lehrlingsheim ihren Einzug gehalten. Beide sind mit der Heimarbeit vertraut und bringen bereits gute Erfahrungen mit. Wir heissen sie herzlich willkommen und wünschen ihnen viel Freude im neuen Wirkungskreis.

Die gefühlsmässige Beziehung zum Zögling

Im Gespräch mit einem Lehrmeister sagte uns der Betreuer unseres Lehrlings: «Ja, wissen Sie, heute kann die Jugend sich verhalten wie sie will. Alles wird psychologisch und psychiatrisch durchleuchtet und erklärt, so dass der junge Mensch gar nicht mehr dazu kommt, einzusehen, dass er durch eigenes Versagen und durch eigene Unzulänglichkeit schuldig wurde». Und ein Heimleiter, mit dem wir uns kürzlich über ähnliche Fragen aussprachen, war auch der Ansicht, dass man jeden Maßstab verloren habe und heute, sozusagen unbesehen, mit den anvertrauten Zöglingen zum Psychiater und ins Beobachtungsheim fahre. Es werde auch gar zu schnell zu diesem «Hilfsmittel» gegriffen, offenbar, weil man als Erzieher auf diese Weise am leichtesten von der Verantwortung befreit werde.

Was soll darauf geantwortet werden? Vielleicht hat das Pendel tatsächlich ein wenig allzustark auf die andere Seite ausgeschlagen. Vielleicht haben wir uns bereits daran gewöhnt, dass dann, wenn Schwierigkeiten auftreten, ja der Psychologe und der Psychiater da sind, die uns schon sagen und zeigen, wie es weiter gehen soll. Vielleicht wählen wir diesen Weg heute eher als früher, weil wir gemerkt haben, dass dies für uns eine ganz patente Lösung von Schwierigkeiten ist.

Trotz aller dieser Vorbehalte neigen wir dazu, dass wir unsere Arbeit ohne die Hilfe des Facharztes kaum mehr bewältigen könnten. Es ist für uns selbstverständlich, dass der Arzt immer nur Wege aufzeigen kann, dass er niemals den persönlichen Einsatz, der von mir oder meinen Mitarbeitern verlangt wird, ersetzen kann und will.

Dass wir uns alle Mühe geben, auch mit schwierigen und schwierigsten Zöglingen zum Ziele zu kommen, ist erstes Gebot unserer Arbeit.

Aber jedermann weiss, dass die Schwierigkeiten heute oft einen Grad und ein Ausmass erreicht haben, die unsere Kräfte übersteigen. Viel Unerfreuliches der heutigen Zeit wird für uns gerade hier besonders deutlich spürbar. Und deshalb sind wir dankbar, dass wir in all diesen schweren Stunden nicht allein stehen mit unserer Ohnmacht, sondern vom Facharzt Hilfe erwarten dürfen. Wenn wir diesen Weg beschreiten, dann tun wir dies nicht, weil wir uns drücken wollen. Zu gut wissen wir, dass in unzähligen Fällen geholfen werden kann, wenn es gelingt, dem Hilfebedürftigen eine ganz persönliche Beziehung zu einem Menschen zu erschliessen. Wir selber sind dazu, im Rahmen unserer Möglichkeiten, stets bereit. Es wird immer darum gehen, den persönlichen Einsatz, die ganz per-

sönliche Beziehung und die Hilfe, das heisst das Mitwirken des Fachmannes ins richtige Verhältnis zueinander zu bringen. Niemals soll es heissen: Persönlicher Einsatz oder Fachmann, sondern beide wollen wir gemeinsam dem Schwachen helfen.

Im nachstehenden Aufsatze bricht ein Mitarbeiter eine Lanze für die «ganz persönliche Beziehung» zu einem hilfebedürftigen Schützling. Sicher ist es gut, wenn wir auch diese Ausführungen überdenken. Wir danken dem Verfasser für seine Arbeit und geben sie im Sinne unserer obigen Worte an die Leser weiter. Red.

*

Aus allmählichen Erfahrungen und neueren Anschauungen hat sich die Einsicht ergeben, «es sei im Sinne einer besseren Objektivität und dadurch besseren Hilfe von einer gefühlsmässigen Beziehung zum einzelnen Schützling abzusehen.» Eine abgemessene, distanzierte und auf alle Zöglinge gleichmässig verteilte Beziehung wird als die einzige richtige Haltung betrachtet.

Während nun eine umsichtige Mutter ihr schwerer verständliches Kind gleichsam als erkranktes besonders aufmerksam betreut und umsorgt, bleibt für unseren schwierigen Schützling scheinbar der Psychiater der einzige Ausweg. Wir sind weit davon entfernt, die Notwendigkeit fachärztlicher Behandlung zu unterschätzen! Doch haben wir denn, bevor wir den Zögling einer psychiatrischen Behandlung übergeben, selbst schon alles versucht, ihm auf dem Weg einer herzlichen, andauernden Anteilnahme, die sich freilich auf längere Zeit erstrecken müsste, zurechtzuholen? Denken wir daran, dass er nicht selten Angst hat vor diesem Eingriff in sein Innerstes und Persönlichstes. Ja, Angst hat er auch davor, als «Fall» und nicht als hilfebedürftiges Wesen betrachtet zu werden. Wie gross ist doch das Misstrauen «schwieriger Jugendlicher» gegen alle Erwachsenen! Denn in sehr vielen Fällen liegt das Hindernis zur gesunden Entwicklung im Fehlen einer gefühlsmässigen Beziehung und einer steten tiefen und herzlichen Bindung in der Kindheit. Wir aber erwarten, dass hier, wo bisher alles versagte, ein gewissermassen gewaltsamer Eingriff den Zögling wieder heilen könne!

Freilich, in den gegenwärtigen unruhevollen Zeiten des Weiterstrebens von Stelle zu Stelle ist es kaum möglich, einem Schützling die notwendige, sich auf längere Dauer erstreckende, gleichbleibende Beziehung zu schenken. Sind denn nicht oft die einzigen, die auf die Dauer im Heim bleiben, die Heimeltern, welche jedoch — es sei denn in einem ganz kleinen Heim — sich kaum intensiv mit dem Einzelnen beschäftigen kön-

nen? Notgedrungen bleibt da der Fachmann, der allein fähig ist, den Grad einer Erkrankung mit dem ihm zur Verfügung stehenden Wissen in knapper Zeit zu erkennen und ihr entgegenzusteuern.

Ob aber eine seelische Heimatlosigkeit im Kindesalter, auch wenn die äusseren Folgen geheilt werden können, überhaupt je wieder gutzumachen ist? Lassen wir uns hier nicht zu leicht täuschen? Stützen wir uns zu sehr auf eine wissenschaftliche Behandlung und Heilung als auf den besten Weg, weil er in seiner Sachlichkeit am wenigsten Zeit und Einsatz beansprucht? Vermögen wir, als im Zeitalter von Wissenschaft und Nüchternheit Stehende, die Wichtigkeit der ursprünglichen Kräfte als Grundbedingung zu jeder wahren Hilfe etwa gar nicht mehr zu erkennen? Und, wenn ja, fehlt nicht manchmal einfach auch die Ausdauer, die Geduld, diese ursprünglichen Kräfte — spürbare, spontane Anteilnahme — unverfälscht und unentwegt wirken zu lassen?

Denn so gut und so wirksam eine wissenschaftliche Behandlung auch sein kann, ist sie nicht einem operativen Eingriff, der jedoch mit gewissenhafter Diät vielleicht umgangen werden könnte, zu vergleichen?

Es scheint, wie wenn auch hier, wo es um die menschliche Seele geht, der Fortschritt sich der einfacheren und vielleicht heilsameren Mittel bemächtigt hätte — obwohl doch die heutige Welt zur Gesundung nicht immer mehr Wissen brauchte, sondern tiefes, wahres und echtes Empfinden für den Mitmenschen! Kaum denken wir noch an frühere, strahlende Gestalten wie Pestalozzi, Mathilde Wrede, die in aller Einfachheit, jedoch mit direkter Ausstrahlung innerster, wärmender und heilender Kräfte geradezu Wunder vollbrachten! Versuchen wir nicht immer mehr, unsere innersten Empfindungen, die Liebe zum Nächsten, zu «präparieren», in sachlichere Form zu kleiden, sorgfältig und gleichmässig zu verteilen — statt zu verschenken — und sie damit der grössten Heilkraft zu berauben?

Hören wir ein Zitat von J. v. Grote, Göttingen: «Angesichts solch tragischer Situationen (das Aufwachsen ohne Geborgenheit) erhebt sich die Frage, ob es Möglichkeiten gibt, im späteren Leben nachzuholen und auszugleichen, was in der Kindheit versäumt wurde... leicht ist ein solches Nachholen sicher nicht, denn so bildsam wie in der Frühkindheit sind die seelischen Tiefenschichten wohl nie mehr im Leben. Und doch müsste es möglich sein, durch eine grosse Liebe noch nachträglich im Erwachsenen die Atmosphäre sinnvoller Geborgenheit zu wecken. Nur hat der in seelischer Heimatlosigkeit Aufgewachsene meist wenig Anziehendes und stellt an die Liebe, Hilfsbereitschaft und Geduld seiner Mitmenschen oft fast unersättliche Ansprüche. So wird ihm wohl nur selten das Glück einer unabirrbar standhaltenden Liebe zuteil. Es tragen viele ungewollte und ungeliebte Kinder oft bis ins Erwachsenenalter hinein ein tiefes Misstrauen gegen menschliche Güte und Liebe in sich, aus dem heraus es ihnen fast unmöglich ist, überhaupt an echte Liebe zu glauben. Diese Angst des wurzellosen Menschen vor liebendem Vertrauen, ja, schon vor jeder vorbehaltlosen mitmenschlichen Begegnung ist oft darum so schwer zu überwinden, weil sie im Grunde etwas Berechtigtes hat. Fehlt es dem von seinem Wesensgrund Abge-

An unsere Mitarbeiter!

Wir bitten unsere Mitarbeiter freundlich, allfällige Einsendungen für das Fachblatt jeweils bis *spätestens am 20. des Monats* dem Redaktor zuzustellen, falls der Text für die nächstfolgende Nummer bestimmt ist. Andernfalls kann aus technischen Gründen das rechtzeitige Erscheinen der betreffenden Einsendung nicht garantiert werden.

schnittenen doch wegen der Schwäche seiner personalen Mitte, die sich nur im namentlichen Angesprochensein durch eine liebende Umwelt entwickeln und entfalten kann, an der rechten Begegnungsfähigkeit, so dass er immer in der Gefahr steht, von dem stärkeren Anderen verschlungen und aus der Bahn geworfen zu werden.»

«Nur selten wird ihm das Glück einer standhaltenden Liebe zuteil.»

Ja, selten lassen auch wir uns, in einer eigens zum Heilen und zum Liebeverschenken entstandenen Berufsgattung wirklich ergreifen vom Schicksal unserer Schutzbefohlenen, so dass wir «alles glauben, alles hoffen, alles dulden und tragen», um diese Leben von Grund auf in sichere Bahnen zu lenken.

Gewiss, unzählige opfern ihr Leben der grossen, allgemeinen Aufgabe. Unermesslich, wieviele Schicksale durch solche Hingabe eine bessere Wendung erfahren haben. Doch, ist nicht dem Einzelnen gegenüber noch oft ein trennendes Nichtverstehen, eine Härte — entstehend vielfach aus Gewöhnung und Sachlichkeit, ja, Berufsmüdigkeit — zu beobachten? Wird nicht vielfach die Tiefe und Einsamkeit eines Einzelnen zu wenig von der menschlichen Seite her erkannt? Gerade dieser Einzelne brauchte aber zur Gesundung weniger eine untadelhafte Behandlung, als «nur» ein unermessliches Mass an Liebe! Er, als Einzelwesen und nicht als Bestandteil einer Gruppe, brauchte weniger die äussere Hilfe, als vielmehr einen tiefgreifenden Einsatz; er hätte die Berechtigung zu unersättlichen Ansprüchen an die Hilfsbereitschaft und vor allem die Liebe seiner Mitmenschen. Nur durch ein umwälzendes, alles ergreifendes Geschehen, das erst alles verborgene Uebel, dann allmählich aber vielleicht eine von der bisherigen Persönlichkeit gänzlich verschiedene Gestalt an den Tag fördert, könnte das erstarrte Innere eines krankenden Wesens wahrhaftig gesunden!

Wir fragen: ist denn unser wirklich grosser Einsatz noch nicht genug; was müssten wir noch tun?

Calvin* schreibt: «Denn es kann vorkommen, dass einer, soweit es die äusseren Pflichten betrifft, alles ohne Ausnahme leistet, was er leisten soll, dass er aber doch von der rechten Art und Weise solcher Leistung noch weit entfernt ist... Von den Christen nämlich wird doch noch etwas ganz anderes gefordert, als dass sie einen freundlichen Blick an den Tag legen und ihre Dienstleistungen durch gütige Worte angenehm machen. Sie sollen zunächst die Person dessen, den sie ihrer Hilfe bedürftig sehen, annehmen und sich sein Unglück ebenso zu Herzen gehen lassen, als ob sie es selber erführen und durchmachten: so sollen sie dazu gebracht werden, ihm aus der Empfindung der

* «Der Psychologe», November 1955: «Seelisches und religiöses Erleben»

* Institutio III, Kp. 7

Barmherzigkeit und der Menschlichkeit heraus ebenso zu Hilfe zu kommen, wie sie es sich selber zugute tun würden.»

Eine solche Auslegung von helfender Haltung kann trotz neu gewonnener Einsichten nicht altmodisch sein und auch nicht Grundsätzen entspringen, die den Anschauungen moderner Hilfe widersprechen! Vielmehr ist sie immer noch der Ausdruck wahrster, echtester Berufsauffassung. Dass sie — auch wenn vielleicht unsachlich, unobjektiv — sogar richtig, ja überaus wichtig ist, zeigt neben einigen Erfahrungen von Anteilnahme «als ob es sich selber zugutegetan worden wäre», die geradezu Wunder bewirkten, wohl besonders deutlich folgendes Beispiel: Ein Zögling geriet, nachdem er eine Zeitlang eine ganz besonders persönliche Betreuung hatte erfahren dürfen, dann aber aus Angst vor unersättlichen Ansprüchen und Opfern plötzlich fallengelassen wurde, in einen weit schlimmeren Zustand als je zuvor.

Nun — es ist unmöglich, jedem unserer Anvertrauten

das Mass an Liebe zuteil werden lassen, dessen er im Grunde bedürfte. Doch, wo wir auf ein Einzelwesen, ein Schwerstverständliches stossen, das vielleicht ganz besonders «nur» an Mangel an Wärme krankt — legen wir doch unsere Scheu auch vor Parteilichkeit ab und versuchen wir, wie es eine gute Mutter schliesslich auch kann, ohne ihre anderen Kinder darob zu vernachlässigen, diesem Einen einmal eine ganz besondere Wärme zu schenken, auch wenn es eine grössere Ausdauer verlangen würde und vielleicht nicht ohne Kompromisse an weiterstrebende Pläne ginge.

Denken wir doch in diesen Jahren des Umbruchs in den mitmenschlichen Beziehungen stets an das Wort: «es könnte, es müsste möglich sein!» und lassen wir uns mehr und täglich von unseren ursprünglich-teilnehmenden Empfindungen leiten, indem wir, wo es je in dieser gefühls- und geborgenheitsarmen Zeit ums Helfen geht, nie die Bedeutung von gefühlsmässigen Bindungen und Beziehungen unterschätzen!

-al-

Brief aus der Zelle

Wir bringen an dieser Stelle im neuen Jahr eine Anzahl «Briefe aus der Zelle» zum Abdruck, die wir unseren Lesern angelegentlich empfehlen. Wer auch immer mit Menschen hinter Mauern zu tun hat, wird diese Briefe nicht ohne innere Anteilnahme und Gewinn für sich selber lesen.

Red.

Du darfst nicht denken, ich hätte Dir nicht früher schreiben wollen. Natürlich wollte ich es gleich am zweiten Tag tun. Aber das ist nun so, dass wir uns das Zuchthaus doch ein wenig anders vorgestellt haben, als es in Wirklichkeit ist. So, wie ich es dachte, war es zum mindesten nicht. Man wird — das ist das Seltsame — *ein anderer Mensch*, sobald sich das Tor hinter einem geschlossen hat. Es ist, als ob der freie Wille mit ausgeschlossen würde. Jeder Schritt, den man macht, wird kontrolliert, es gibt überhaupt nichts, was man in diesem Hause geheim tun könnte. Dabei ist es noch so, dass man das ganz in Ordnung findet. Gestern, als ich in Anwesenheit der Aufseherin niemanden musste, entschuldigte ich mich, weil ich das Geräusch in der absoluten Stille als ungehörig empfand.

Aber ich wollte Dir von meinem Eintritt erzählen. Entschuldige, dass ich klein und eng schreibe, aber ich darf nur den einen Bogen beschreiben. Und nur einmal im Monat, wenn nichts Dringendes vorliegt. Ich habe nicht den Mut, zu fragen, was ein dringender Grund wäre. Vielleicht Krankheit? Weisst Du, es gibt Noten für Betragen und Fleiss. Da möchte ich alles vermeiden, was Anstoss erregen könnte. Am besten, denke ich, wird man taxiert, wenn niemand von einem spricht. Ich habe die Nummer 442. Die Zelle und ich figurieren unter dieser Zahl.

Woher kommt das wohl, dass ich mich so gar nicht konzentrieren kann? Ich möchte doch erzählen, wie es am ersten Tag war. Am Bahnhof habe ich ein Taxi genommen. Der Chauffeur fragte nach dem Ziel. «Strafanstalt», sagte ich, während er die Türe zuschlug. «Ach ja», machte er gedehnt, aber vielleicht meine ich es nur so. Auf der Strecke musste er an einem Bahnübergang anhalten. Ich wollte nicht so

stumm dasitzen und sagte etwas über das Wetter. Er zwinkerte mir zu und fragte: «Lange Ferien?» Ich wurde rot. Aber etwas musste ich doch sagen. «Nein, nur ganz kurz, ich mache einen Besuch.» «Mit dem Koffer?»

Die Fahrt ging weiter. Als ich die Taxe bezahlte, schwand all mein Mut. Ich sagte: «Natürlich haben Sie Recht. Es tut mir leid, dass ich gelogen habe.» Er legte die Hand an die Mütze und liess den Motor anlaufen. Ohne Gruss fuhr er weg.

In der Anstalt war es noch zu früh. Ein Angestellter hiess mich Platz nehmen und warten. Der Direktor sei noch in der Mittagspause, aber es dauere nicht lange.

Er kam, ehe ich mich recht umgesehen hatte. Ein auf den ersten Blick sympathischer, energischer Mann. Ich dachte bei seinem Anblick: Wie kann er nur den Beruf eines Zuchthausdirektors ausüben wollen! Aber vielleicht ist es eben nicht so schlimm, in diesem Hause zu leben. (Soeben habe ich nachschauen wollen, ob die Direktionswohnung im Flügel schräg gegenüber sei. Doch ich sehe nur ein Stück des Daches über einem grauen, verhangenen Himmel. Immer wieder vergesse ich, dass mein Fenster hoch oben in der Wand nur einen halben Meter im Geviert misst.) Der Direktor war ernst, aber er machte mir Mut. Von der Strafe sagte er nichts. Nur dass ich mich recht verhalten solle. Und wenn ich etwas zu klagen oder zu fragen hätte, solle ich mich zu ihm melden. Unterdessen habe ich erfahren, dass er doch eher für die Verwaltung des grossen Betriebes zuständig ist. Aber ich kenne ihn selber zu wenig, ich möchte nicht urteilen. Uebrigens werden die Briefe alle gelesen, ehe sie abgehen. — Nachher kam ich in die Frauenabteilung. Das ist ein Flügel für sich. Du kannst Dir die Einteilung